



Foto: Carsten Jost

Mit Liebe zum Detail

Oliver Seifert hortet Kostbarkeiten für Bibliophile

Wer mit Büchern Geld machen will, bietet vor allem Bestseller an, Ratgeberbändchen und Reisebeschreibungen. Oliver Seifert aus Mitte jedoch hat ein ganz anderes Anliegen. Er will handwerklich schön gearbeitete Bücher herstellen, besitzen und vorzeigen. Das Verkaufen kommt bei diesem Buchhändler erst an zweiter Stelle. Ein Porträt von Carsten Rohde.

Natürlich, einen Grisham hat er auch. Aber der fällt kaum auf, eingequetscht zwischen zwei Bücherstapeln und einer Regalleiste mit afrikanischer Belletistik. Daß das Buch in erster Linie Ware ist und allenfalls nebenbei geistiges Gut; daß die Frankfurter Buchmesse alljährlich vor allem den Umsatz der Ware Buch anheizt; daß ein Grisham einfach

besser geht als ein unbekannter Autor von der Elfenbeinküste – all das weiß Oliver Seifert. Und irgendwo muß ja auch die Kasse stimmen. Der Mann hat schließlich Frau und drei Kinder.

Und dennoch, für Seifert haben Bücher noch, und vor allem, Gebrauchswert. Karl Marx hätte seine helle Freude gehabt an dem 29jährigen Jungverleger und -buchhändler aus der Span-

dauer Vorstadt. Seifert ist ein Wendekind. Zu DDR-Zeiten arbeitete er als Pfleger im Krankenhaus Friedrichshain. 1988 fühlte er sich väge zum Theologiestudium berufen; eigentlich wollte er einfach nur Zeit zum Lesen haben.

Über Freunde bekam er einen Job als Hausmeister im *Altberliner Verlag*. Eine ruhige Kugel schieben und hoch oben im

Dachgeschoß des Verlagshauses in der Neuen Schönhauser Straße die freien Stunden mit Büchern verbringen, so stellte er sich das vor. Aber es kam anders. In dem kleinen Kinderbuchverlag herrschte Basisdemokratie. Beim Programm durfte jeder, vom Leiter bis zur Putzfrau, mitreden. Und so hob auch Hausmeister Seifert mal den Finger, was den Verlagschef ganz baff machte: „So ei-

nen engagierten Hausmeister haben wir noch nie gehabt!“ Sprachs und spannte ihn in den Vertrieb ein.

Ein Jahr später fiel die Mauer. Die Zukunft des *Altberliner Verlags* lag im Dunkeln. Für Seifert war klar, daß er als Hausmeister eines der ersten Arbeitsplatzopfer sein würde. Ein Teil des Verlagsgebäudes, das bis Anfang der Siebziger eine Buchhandlung beherbergte, stand zu dieser Zeit leer. Seifert räumte seine privaten Bücherschränke, baute ein Antiquariat auf und klapperte mit 2000 Westmark in der Tasche Verlage in Berlin nach Neuerscheinungen ab. Nach und nach entwickelte sich daraus eine ordentliche Buchhandlung.

Der Standort ist nicht eben ideal. Dafür ist es vor der Haustür so laut und zu dreckig. Das vielgehörte Lied in Mitte: Die zahllosen Baustellen vermiesen den Händlern das Geschäft. Dennoch fühlt sich der Mann mit den selbstgeflochtenen Zöpfen und dem Rauschebart unterm Kinn hier wohl. Einzig die drohende Yuppisierung bereitet ihm Sorgen. „Was nützt es den Menschen, die hier leben, wenn eine Weinhandlung nach der anderen aufmacht?“ Es ärgert ihn, daß er sich abends vorkommt wie in einem Vergnügungspark, tagsüber aber Kilometer fahren muß, um seine Lebensmittel zu kaufen.

Ganz zu schweigen von den explodierenden Mieten. Sechzig Mark pro Quadratmeter müssen die Geschäftsleute inzwischen hinblättern. Noch zahlt Seifert erheblich weniger, 35 Mark. Da jedoch das Gebäude, in dem er residiert, gerade verkauft wurde, ist die Zukunft ungewiß. Das Haus mit der spätbarocken Fassade, 1763 erbaut, gehört zu den ältesten in der Spandauer Vor-

stadt. Eine Steintreppe führt zu einer wuchtigen Holztür; beim Öffnen strömt dem Besucher der schwere Geruch von alten Büchern entgegen.

Wo sich sonst gleich am Eingang die Pappstapeln der Großverlage mit Bergen von Bestsellern aufbauen, da steht in Seiferts Laden ein schlichtes Stehpult. Darauf ein bibliophil gearbeitetes Buch von Hermann Hesse: limitiert, teuer, kaum zu verkaufen. Am liebsten, sagt Seifert, würde er noch viel mehr von seinen Bücherschätzen in den Verkaufsraum stellen. „Hinten im Lagerraum habe ich zum Beispiel ein paar Graphikmappen rumstehen. Da kostet eine 900, 1000 Mark, wunderschöne Exemplare. Die müßten ja eigentlich nach vorne, damit die Leute das sehen. Aber da ist eben kein Platz mehr.“

Mit Originalgraphiken bestückte Exemplare der Literatur- und Kunstzeitschrift *Herzattacke*, in denen sich der Ostberliner Underground die Ehre gibt, lagern denn auch ebenso unter Verschluß wie eine zweibändige Sonderausgabe des „Faust“ von 1854. Dabei kommt es Seifert gar nicht so sehr darauf an, seine bibliophilen Schmuckstücke zu verkaufen. Aber sehen, wenigstens sehen soll die Welt, was jenseits von Paperback, Broschur und Leinen menschenmöglich ist in der Kunst des Büchermachens.

Und weil es noch viel schöner ist, kunstvolle Bücher selber zu machen als sie lediglich auszustellen und zu verkaufen, gründete Seifert vor zwei Jahren einen Verlag. Damals war gerade ein Stadteiführer erschienen, der fleißig am „Mythos Scheunenviertel“ strickte und allenfalls als Kurzbaedeker für Reisebus-touristen taugen mochte. Gemeinsam mit Ulrike Steglich, einer Mitarbeiterin der Mitte-Zeitung *Scheinschlag*, ärgerte sich Seifert über die vielen inhaltlichen Fehler und die reißerische Aufmachung.

So erschien Ende 1993 in der frisch gegründeten Verlagsbuchhandlung Oliver Seifert „Das falsche Scheunenviertel“ von Ulrike Steglich und Peter Kratz. Ein Buch, das die Probleme der Gegenwart in den Vordergrund stellt und gegen die Mythisierung eines ganzen Stadtteils argumentiert. „Das falsche Scheunenviertel“ ist inzwischen mehr als 5000mal über den Ladentisch

gegangen. Kein schlechter Anfang für einen Neuling in der Verlagsbranche.

Trotz des Verkaufserfolges wird „Das falsche Scheunenviertel“ dem Kleinverlag kaum Gewinn bringen. „Wir sind schon froh“, so Seifert, „wenn wir die Unkosten wieder reinholen.“ Großes Geld erwartet er auch gar nicht, Verluste sind einkalkuliert. Viel wichtiger sind dem Buchliebhaber die Details: der feste Einband, die Fadenheftung, das Legebändchen, der Stadtplan auf Pergamentpapier. Auch das Kapitalbändchen, ein farbiges Stück Stoff, das den Buchrücken zu beiden Seiten hin abschließt, darf auf keinen Fall fehlen. „Obwohl das ja eigentlich keinen besonderen Nutzen hat – aber schön ist!“ Seifert tut das, weil es ihm Spaß macht. Daß das Scheunenviertel-Buch ein solcher Erfolg wurde, ist eher Zufall.

Auch das zweite Buch, das in seinem Verlag herauskam, erwuchs aus persönlichem Interesse. „Der Berg“, ein Märchen von Hermann Hesse, erschien bisher lediglich in einer Anthologie von 1936. Selbst in der Gesamtausgabe von Suhrkamp fehlt der Text. Seifert machte aus der literarischen Ausgrabung ein kleines Heft, handgeschrieben auf Büttenpapier, versehen mit Graphiken eines Berliner Künstlers. Ein weiteres Buchprojekt ist in Vorbereitung und soll im November erscheinen: Essays der Berliner Germanistin Ulrike Püschel über Bettina von Arnim.

Scheunenviertel, Hesse, Bettina von Arnim – all das verfolgt keine gerade Linie. Er macht halt das, was ihn interessiert. Am Rande des Büchermarktes, da fühlt sich der Sohn einer Berlinerin und eines Ghanaers zu Hause. Seine Sympathie gilt den Kleinen. Jenen, die Bücher abseits des Mainstreams herausbringen. Der *Peter Hammer Verlag* aus Wuppertal zum Beispiel, der sich um afrikanische Literatur bemüht. Oder der *Wieser Verlag* aus Klagenfurt, der versucht, slowenische, kroatische und tschechische Autoren bekannt zu machen.

Mit großen Verlegernamen, mit Newcomern wie *Arnulf Conradi* vom *Berlin Verlag* oder *Gerhard Steidl* aus Göttingen kann er wenig anfangen. „Eine Margaret Atwood“, sagt er, „würde auch ohne den Berlin-Verlag in Deutschland erscheinen.“ ■